

Die donauschwäbische Kulturlandschaft deckt sich nicht mit dem deutschen Siedlungsgebiet in den Landschaften an der mittleren Donau, sondern greift darüber hinaus und erfaßt den Siedelboden der verschiedensten Volksgruppen. Ein Teil von ihnen ist ähnlich wie das Deutschtum als Träger fortschrittlicher Wirtschafts- und Kulturgestaltung ins Land gerufen worden und konnte sich daher leicht dem Gestaltungswillen des Deutschtums unterordnen (Tschechen, Slowaken, die wenigen Franzosen und teilweise auch die Madjaren). Eine andere Gruppe von Völkern hat sich erst in mühevoller Entwicklung den kulturellen Forderungen der Gestalter dieses Lebensraumes gefügt und sich nach deutschem Vorbild ausgerichtet (Serben, Rumänen, Bunjewazen, Kroaten, teilweise auch das Madjarentum). Auch heute noch sind an vielen Stellen derartige fremde Beharrungskräfte vorhanden. Doch treten sie im Gesamtgefüge der donauschwäbischen Kulturlandschaft nicht mehr beherrschend in Erscheinung, sondern beschränken sich auf abgelegene Gebiete dieses Raumes. Als ein größeres Hindernis einer fortlaufenden Weiterentwicklung der donauschwäbischen Kulturlandschaft stellen sich aber die Gestaltungsversuche durch nichtdeutsche, raumfremde Kräfte dar, die, sei es nun als Träger der Staatsgewalt oder als Repräsentanten eines aus fremdem Landschaftsraum und Kulturkreis entwickelten Empfindens, sich an eine Raumgestaltung heranmachen. Manche Unausgeglichenheit im Siedlungsbild des donauschwäbischen Raumes, sei es nun in der Bauweise neuerer städtischer Anlagen oder im Bereich jünger Siedlungskolonien, legen Zeugnis dieser Entwicklung ab. Aber ebenso wie auch in anderen Teilen des deutschen, europäischen Kulturlandschaftsraumes sind diese kurz andauernden Überfremdungen nicht imstande, das einmal deutschgeprägte Landschaftsbild zu zerstören und diesem Raum auch innerhalb der großen pannonischen Beckenlandschaft seine landschaftliche Sonderstellung zu nehmen. 1 250 000 Donauschwaben sind auf einem Raum, der rund 65 000 km² umfaßt, heute mehr denn je die Garanten, daß eine Landschaft, deren natürliches Bild sich dem des übrigen Mitteleuropas fast vollends einfügt, auch in ihrem kulturellen Gepräge deutsch erhalten bleibt.

Zur Siedlungsgeographie des Gesenkes.

Von Hermann Mikula.

Zu den Landschaften, deren Siedlungen historisch und volkskundlich am besten erforscht sind und die damit auch zu geographischer Betrachtung einladen, gehört dank den gründlichen Untersuchungen von K. v. Maydell [1, 2] und H. Weinelt [3] das Gebiet zwischen Oppa und Mohra. Durch die Auswertung aller vorhandenen Quellennachrichten und die Erforschung der Orts- und Flurformen an der Hand der Katastralblätter des stabilen Katasters aus den zwanziger bis vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts gelang es v. Maydell, ein Bild der Verteilung von Dorf- und Flurformen zu entwerfen. Das unter 300 m Höhe gelegene Diluvialland der Troppauer Bucht zeigt meist Gewannfluren, der ursprünglich waldbedeckte Westen dagegen westlich der Linie der Dörfer Seifersdorf, Lichten, Raase, Rautenberg, Christdorf Waldhufenfluren. Im Grenzsaum zwischen den beiden Gebieten erscheinen vorwiegend Straßenangerdörfer mit Gelängefluren neben Reihendörfern mit Waldhufen. Dieses Übergangsgebiet bezeichnet aber nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich den Übergang zweier ver-

schiedener Grundsätze in der Ordnung der Feldmark. Die Gewanne des Ostens sind deutsches Kulturgut, in den Jahren 1159 bis 1170 in die Gaue der slawischen Golensici getragen, wobei slawische Blockfluren umgelegt, aber die Ortsformen der Gassen- und Haufendörfer z. T. bestehen blieben. Die untere zeitliche Grenze für die Anlegung von Gewannen ist durch das Auftreten der ersten Waldhufenfluren gegeben, sie entstammen dem Jahrzehnt 1213 bis 1222, aber noch im 16. Jahrhundert verwendet man sie beim Wiederaufbau wüster Orte (Raase 1548, Wokendorf nach 1524, Milkendorf 1608). Dagegen beschränkt sich die Gelängeflur auf die Jahre 1224 bis 1267. Mit ihr ist in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle das Straßenangerdorf verbunden. Da Dörfer dieser Ortsform im Altsiedelland der Troppauer Bucht mit der älteren Gewinnflur verbunden sind, da weiter die meisten Dörfer dieser Art hier und im Rodungsland von slawischen Personennamen abzuleiten sind, hat v. Maydell die These aufgestellt, daß der slawische Lokator der Rodungsdörfer an der bereits erprobten geschlossenen Form des Straßenangerdorfes festgehalten habe, aber geneigt war, das inzwischen aufgekommene Prinzip der Waldhufenflur zu übernehmen. So sei die Kompromißform der Gelängeflur entstanden [1, S. 443].

Wesentlich ergänzt und um grundlegend neue Erkenntnisse erweitert wurden die Arbeiten von Maydell jüngst durch H. Weinelt [3]. Ihm gelang es, zu zeigen, wie das alte Siedelland der Golensici mit der Gauburg in Kreuzdorf, an deren Stelle später die Burg Grätz bei Troppau trat, seinen Schwerpunkt in der Troppauer Bucht hatte, und daß im Rodungsland des Westens mehrere Siedlerschichten vorhanden waren, die aufeinander folgten. Dieses wurde vom Herzland des Wohngebietes der Golensici aus zunächst von Zeidlern, Fischern und Jägern durchstreift. Die Weiler, die ihnen zu danken sind, tragen Namen, die offenbar aus Flurnamen entstanden, wie Taubnitz (1250 Dubnicze zu tsch. dub = Eiche), Zossen (1377 Sosna zu tsch. sosna = Föhre), Zattig (1250 Szadec). Sie liegen an Verkehrswegen, die, von der Oppa ausgehend, in der Gegend des nachmaligen Bennisch (1278 Benessow) zusammenstreben. Andere solcher Weiler dringen am Hoßnitzbach und seinem Einzugsgebiet stromaufwärts vor, wie die Wüstungen Jämnik (zu tsch. jama = Grube), Hoßnitz (zu hoznice = Waldbach), beide wahrscheinlich südlich von Bennisch gelegen, wieder andere im Einzugsgebiet der Mohra, wie Žarnice (zu žar = Brand, also Brandrodung), Lükenna (zu louka = Wiese) und Jelení (zu jelenije dol = Hirschgrund), alle wahrscheinlich östlich Freudenthals. Es ist, wie ich glaube, für sie alle sehr kennzeichnend, daß kein einziger von ihnen ausgesprochene Talgrundlage besitzt, sie haben vielmehr entweder ausgesprochene Plateaulage oder sie finden sich in seichten Mulden an Bachursprüngen oder in solchen an örtlichen Talwasserscheiden. Nicht völlig geklärt ist meines Erachtens die Stellung von Mödlitz und von Mladetzko. Das erstere gehört nach Dorf- und Flurform (Gassendorf mit Gewinnflur) und nach seiner Lage auf einem Talbodenrest etwa 50 m über der Mohra sicher einer älteren Siedlungsschichte an und entwickelte sich nach seinem von dem Flurnamen mēdice = Flachsbreche hergeleiteten Namen wohl aus einem Weiler; auch für Mladetzko gilt diese Zeitbestimmung, es ist ein Haufendorf mit Block- und Streifenflur, aber sein Name ist nicht von einem Flurnamen, sondern von einem slawischen Personennamen herzuleiten; in dieselbe Gruppe gehört wohl auch die altslawische Wehrsiedlung Radischke, erschlossen aus einem Flurnamen südlich Raase, der sich auf den Umlaufberg über der Mohraschleife bezieht. Diese drei Ortschaften stehen meines Erachtens zeitlich zwischen der ältesten Schicht der Weiler und einer jüngeren aus der Zeit zwischen 1167 und 1200.

Sie war im Gegensatz zur ältesten nachweisbaren Siedlungsschicht, die nur punkthaft vorstieß und nie ein größeres Gebiet umfaßte, planmäßig und wurde noch unter slawischer Mitbeteiligung und anscheinend auch slawischer Führung [3, S. 607] von der Troppauer Bucht vorgetragen. Sie bedient sich dabei ausschließlich der Gelängeflur. Auf die slawische Führung schließt Weinelt dabei aus der Tatsache, daß die Namen der damals entstehenden Orte entweder von slawischen Personennamen abgeleitet sind, wie Pickau (1282 Bycow zu tsch. býk = Stier), Glomnitz (1250 Hlawenic zu tsch. Hlaven), oder daß wenigstens das Bestimmungswort im Ortsnamen so erklärt werden muß, wie in Brättersdorf (1250 Bratrigsdorf zu tsch. Bratřík), Boidensdorf (1270 Bohdanowicz zu tsch. Bohdan) oder Koschendorf (1410 Kossotindorf zu tsch. Košata) oder Lechsdorf (1224 Lechsdorff, 1302 Spachendorf sive Lescowez zu tsch. Lech). Wie weit die Mitbeteiligung slawischer Bauern ging, ergibt sich aus der Tatsache, daß slawische Flurnamen nur in und östlich der Orte Zossen, G. Herrlitz, Zattig, Brättersdorf sowie im abseits liegenden Spachendorf (Lechsdorf) vorhanden sind. In Glomnitz ist das frühe Nebeneinanderleben von Tschechen und Deutschen auch aus dem Ortsnamen ersichtlich, seine deutsche Form Glomnitz muß aus der Zeit vor 1200 stammen, wo die Umwandlung von G in H stattfand. Neben den damals neu ausgesetzten Orten wurden frühere slawische Weiler, wie Taubnitz und Zossen, in Straßenangerdörfer verwandelt. Wieder ist es bezeichnend, daß eigentliche Talbodenlagen fehlen, nur Alt-Erbersdorf und Boidensdorf besitzen solche, aber in Alt-Erbersdorf war der Lokator ein Deutscher, ich wenigstens sehe keine Möglichkeit, auf einen slawischen Personennamen zu schließen, vom Ort heißt es 1524 s pustú vsí Herminovami, und Boidensdorf ist kein Straßenangerdorf, sondern bereits ein Kurzreihendorf. Beide Orte werden uns weiter unten noch beschäftigen.

Seit 1200 setzt dann die deutsche Rücksiedlung ein. Reihendörfer mit Waldhufenfluren bevorzugen ganz auffallend Talgrundlagen. Eine ostsaalische Gründerschicht, wie Weinelt lückenlos nachweist, begründet von Altstadt her Freudenthal und erschließt das Gebiet zunächst bergmännisch. Zusammen mit rhönisch-fuldischen Elementen schafft sie die zahlreichen Seifensiedlungen, die teils in Orts-, teils in Flurnamen weiterleben (Vogelseifen, Dürrseifen; Hawichsseifen = Habichtsseifen, Langenseifen), erschließt auch die Gegend der nachmaligen Stadt Bennisch durch die Seifenlehen, an die meines Erachtens noch heute der Goldseifenbach dort erinnert. Die Seifennamen sprechen meines Erachtens durchaus dafür, daß Schwemmgoldlagerstätten ausgebeutet wurden; denn nur solche ermöglichen es einzelnen oder kleinen Gruppen, schon mit bescheidenen technischen Hilfsmitteln erfolgreich zu arbeiten. Das Vorhandensein jener ist durchaus wahrscheinlich. Denn wir befinden uns hier hart am oder sehr nahe dem Fuße des Steilabfalls, mit dem das Hohe zum Niederen Gesenke abfällt. Die durch Abtragung der goldreichen Gesteine des Hohen Gesenkes gebildeten Sand- und Kiesablagerungen wurden durch Bäche und Flüsse vor jenem Steilabfall abgelagert. Daß Quarzschotter ziemlich weitverbreitet sind, erwies schon Tietze [4, S. 63 ff.]. Sie mögen einst goldreich gewesen sein, ich beziehe daher die Nachricht von den aurifodine vom Jahre 1234 — sie betrifft Mähr.-Neustadt, das, geologisch gesehen, ebenfalls an der Grenze von Hohem und Niederm Gesenke liegt — nicht wie Berger [5, S. 175] allgemein auf Bergleute, sondern auf Deutsche, die nach goldführenden Schottern suchten. Für Bergbau im eigentlichen Sinn des Wortes spricht dann eine sehr frühe Nachricht vom „hoen Stollen“ (Cod. dipl. Siles., II, S. 48). Für ihn kommen die Blei-, Silber- und die Eisenerze der beiden Devonzüge in

Betracht, von denen der südliche zusammen mit Diabasen aus der Gegend von Sternberg über Gobitschau, Bärn, Niederhütten, dann südlich Bennisch vorüber, über Seitendorf bis in die Gegend von Aubeln, der nördliche von Mähr.-Aussee und Mähr.-Neustadt, hart westlich Römerstadt und Engelsberg über Würbenthal bis Zuckmantel und Ziegenhals führt [vgl. 4, S. 16 ff., bes. 18—20]. Der Bergbau ging spätestens seit 1271 um; damals (Cod. dipl. Siles., XX, Nr. 26, und Cod. dipl. Mor., IV, S. 85) hören wir von den „montibus argentifodinis circa Benessow, lanei habent, qui Seyfenlehen vulgariter nominantur“. Er dürfte darnach noch gleichzeitig mit der Goldwäscherei betrieben worden sein und ist durch das ganze 14. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts zu belegen. Wenigstens lesen wir zum Jahre 1405 von „Dornseyfen mit dem smydwerk“, was für Eisenerzabbau spricht.

Nach Weinelt war diese ostsaaalische Gründerschicht von vornherein schwach, schwächte sich überdies vielleicht durch Abwanderung nach Mähr.-Neustadt. Erst ihrer Verstärkung durch ostmainische und mittelbairische Elemente gelingt die flächenhafte Waldkolonisation, die schrittweise aus der Gegend von Freudenthal vordringt. Wieweit sie von den Goldwäschern die Vorliebe für ausgesprochene Talbodenlagen übernimmt, wage ich nicht zu entscheiden. Damals entsteht zuerst Lichtewerden im Zwiesel zwischen dem Heinebach und einem seiner Nebenbäche, im „lichten Land am Wasser“, sehr früh schon die Siedlung Gesenke, der Vorläufer des nachmaligen Würbenthal, vielleicht anknüpfend an alte Bergmanniederlassung, wenigstens erklärt R. Fox in der Festschrift des Geographischen Seminars der Universität Breslau zur Begrüßung des XIII. deutschen Geographentages (S. 178 bis 189) den Namen so, auch sonst werden ja aus Bergmannssiedlungen in unserer Landschaft Bauerndörfer mit Waldhufen, wie in Alt-Vogelseifen, zu dem später Neu-Vogelseifen kommt, Kl.-Stohl (offenbar zusammenhängend mit Stollen), dem ein jüngeres Gr.-Stohl entspricht. In diese Zeit gehört Messendorf, Altwasser und Spillendorf. Der letztere Ort heißt 1405 Spillenberg, so daß seine Ableitung von Spähberg meines Erachtens um so weniger von der Hand zu weisen ist, als er am kürzesten Weg von Freudenthal zur Oppa liegt. Als dann die Scharen des Matthias Corvinus 1474 siegend und brennend durchs Land zogen, verschwand das Waldhufendorf Heinzendorf (südöstlich von Markersdorf) für immer, erst im 16. Jahrhundert wurden Wokendorf, Markersdorf, Dittersdorf, Kotzendorf, Kriegsdorf unter den alten Namen wieder aufgebaut, an der Stelle von Schwarzendorf und Tillendorf entsteht Langenberg und aus mehreren nahe beieinanderliegenden Wüstungen, von denen eine Raase geheißen hat, das Dorf des gleichen Namens.

Die zweite Blüte des Bergbaues im 16. Jahrhundert läßt Engelsberg und Würbenthal entstehen, und Hand in Hand damit geht wie einst eine bäuerliche Erschließung hauptsächlich durch Reihendörfer mit Waldstreifenfluren. So entstehen Wiedergrün, Kl.-Mohrau, später auch Morgenland. Zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus werden dann Meierhöfe aufgelassen und der zugehörige Grund zerstückelt. Von dort leitet sich der Ursprung von Ludwigsthal Schl. Kotzendorf und Neudorf her, das mit Wokendorf vereinigt wird. Nach der negativen Siedlungsperiode des 15. Jahrhunderts zeigen die jüngeren Kolonisationswellen des 16. und 18. Jahrhunderts keine gesetzmäßige Lage der Dörfer mehr; man mußte Land nehmen, wo man es überhaupt noch fand.

Bestehen bleibt, wie ich glaube, immer noch die Frage, wo innerhalb der betrachteten Landschaft die ältere wirtschaftliche Idee der Gewinnflur von der jüngeren der Waldhufen durchdrungen wurde, die zeiträumliche Zwischenform

der Gelängeflur schaffend. Es ist möglich, daß dies in dem zuerst erwähnten Straßenangerdorf Lechsdorf (Spachendorf) geschehen ist, und man müßte dann annehmen, daß der slawische Lokator von Lechsdorf vom ältesten Waldhufendorf Altstadt bei Freudenthal beeinflußt worden sei. Es ist aber auch möglich, daß diese Beeinflussung weiter im Osten geschehen ist. Die hier liegenden Straßenangerdörfer Zossen, Koschendorf und Brättersdorf zeigen im Gegensatz zu Lechsdorf den Gelängetyp nur unrein ausgebildet. Ungefähr in ihrer Mitte liegen die Reihendörfer mit Waldhufen Eckersdorf (1250 Eckardisdorf) und Frei-Hermsdorf (1250 Hermannsdorf). Es ist weiter zu beachten, daß Herrlitz (1269 Heroldsdorf, was auf einen deutschen Lokator schließen läßt) in zwei Teile zerfällt: Gr-Herrlitz ist ein Straßenangerdorf mit Gewannen, Kl.-Herrlitz ein solches mit Gelängen. Es fällt weiter ins Gewicht, daß Alt-Erbersdorf wie Herrlitz, sehr nahe bei Freihermsdorf gelegen, offenbar von einem deutschen Lokator begründet wurde und im Gegensatz zu allen anderen Gelängedörfern ausgesprochene Talgrundlage hat. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß Boidensdorf in derselben Lage zwar Gelänge hat, aber ein Kurzreihendorf darstellt. Daraus ergibt sich folgendes Bild der Verwirklichung einer Idee: Der deutsche Lokator von Herrlitz übernimmt die deutsche Idee der Waldhufenflur von Freihermsdorf und bildet sie im westlichen Teil der Feldgemarkung von Herrlitz, nämlich in Kl.-Herrlitz, zur Idee des Gelänges um. Der deutsche Lokator von Alt-Erbersdorf übernimmt sie und die Ortslage im Talgrund, der slawische Lokator von Boidensdorf die letztere zugleich mit der Ortsform des Reihendorfes, die slawischen Lokatoren von Zossen, Koschendorf und Brättersdorf aber vermögen sie nicht vollkommen in die Tat umzusetzen. Wieweit an der Umbildung und Anpassung der deutschen Idee der Waldhufenflur die deutschen Zisterziensermönche des Klosters Welehrad beteiligt waren, wage ich nicht zu entscheiden. Sicherlich gehörten nach der echten Urkunde von 1250 (Cod. dipl. Mor., III, 128) die hier genannten Orte Glomnitz, Zattig, Eckersdorf, Hermannsdorf, Brättersdorf und nach der ebenfalls echten Urkunde von 1265 (ebenda, II, 372) auch Boidensdorf zu ihrem Besitz. Erwiesen ist, daß der Orden bei tunlichster Schonung überkommener wirtschaftlicher Zustände auf seinen Gütern eine möglichst einheitliche wirtschaftliche Organisation zu schaffen bestrebt war. Dem ersteren Grundsatz entspricht die Gelängeflur durchaus. Im übrigen liegen die im letzten Absatz ausgesprochenen Ansichten ganz in der Richtung der sprachlichen Untersuchungen von H. Weinelt, denn die Filiation von Welehrad weist über das Kloster Plaß in Böhmen nach Langheim und Ebrach, die beide im Einzugsgebiet des oberen Mains gelegen sind.

Benütztes Schrifttum:

- [1] K. v. Maydell, Die ländlichen Siedlungsformen Nordwestschlesiens und ihre Bedeutung als Geschichtsquelle. Mit einer Karte. Aus: Heimat und Volk. Forschungsbeiträge zur sudetendeutschen Geschichte. Herausgegeben von A. Ernstberger. Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1937. S. 425—478.
- [2] Derselbe, Die Siedlungsformen des Bezirkes Freudenthal. Deutsch-Mähr.-Schles. Heimat. Jg. 24, 1938, S. 110—117. Mit einer Karte.
- [3] H. Weinelt, Das Werden der ostmitteldeutschen Kulturlandschaft Freudenthal. Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung. 3. Jg. 1939, S. 598 bis 631. Mit sieben Karten und einer Bildtafel.

- [4] E. Tietze, Erläuterungen zur geologischen Karte von Freudenthal. Wien 1898.
- [5] K. Berger, Die Besiedlung des deutschen Nordmährens im 13. und 14. Jahrhundert. Brünn 1933.

Der Plan der Transsaharabahn.

Von Maria Leiter.

Auf der Volta-Tagung zu Rom im Jahre 1938 wurden in einer Reihe von Vorträgen maßgebender Fachleute aller großen Kolonialstaaten wie auch des Deutschen Reiches die afrikanischen Verkehrsfragen eingehend erörtert¹. Und hier tritt uns in klarer, überzeugender Weise das Urteil des Verkehrsdirektors im französischen Kolonialamt, Charles Maitre-Devallon, der 20 Jahre seines Lebens dem französischen Kolonialdienst gewidmet hat, entgegen. Maitre-Devallon schöpft seine Erfahrung aus einer neunjährigen Tätigkeit als Ingenieur in Algier vor dem Weltkrieg und gleichfalls neunjähriger Arbeit (1919 bis 1928) in Marokko; weitere drei Jahre waren dem Studium der Saharabahn gewidmet; seit 1930 leitet er die Verkehrsabteilung im Kolonialministerium in Paris. Sein Urteil geht dahin, daß eine ersprießliche Kleinerschließung der gewaltigen Räume des tropischen Afrika ohne Schienenweg nicht denkbar und daß die Eisenbahn für den Massenverkehr der Kolonialprodukte unentbehrlich sei. Er gibt auch erstmalig ein Urteil über die Abgrenzung der Aufgaben zwischen Schiene und Kraftwagen. 50 000 bis 60 000 t Jahresleistung möge man dem Kraftwagen überlassen; darüber hinaus arbeite die koloniale Eisenbahn billiger, und zweifellos liege der Schienenweg auch unter dem bestorganisierten Lastwagentransport. Er könne allenfalls nur vom Wassertransport unterboten werden. Der errechnete Selbstkostenpreis (für 1 Tonnenkilometer Fracht 1½ Goldcentime-Zugsförderungs-Selbstkosten) setzt allerdings eine mittelschwere Linienführung voraus, die Möglichkeit, Züge von 500 t Gewicht zu fahren und etwa die halbe Nutzlast bei der Fahrt von der Küste ins Innere. Dem Kraftwagen möge der hochwertige Personentransport überlassen werden; im Lastverkehr aber soll der Kraftwagen den wichtigen Zubringerdienst, bzw. die Verteilung und Sammlung der Produkte übernehmen. Maitre-Devallon empfiehlt neben dem Bahnbau den Ausbau des Straßennetzes, aber nicht Allwetterstraßen, da er Wege, die in der Trockenzeit befahrbar sind, für ausreichend hält, weil ja Ernte und Abtransport der Produkte, deren Wachstum in die Regenzeit fällt, in der Trockenzeit erfolgen. Doch müssen ausreichende Lastwagentransporte organisiert werden, daran es noch gebricht. Bei normaler Bodengestaltung seien die Anlagekosten der Eisenbahn nicht wesentlich höher als die der Straße, ein sehr wichtiger Erfahrungssatz.

Mehr als je hängt die wirksame Erschließung Innerafrikas von großen durchgehenden Schienenwegen ab, wofür in den letzten 20 Jahren nur wenig geschehen ist². Besonders der Bau der Transsaharabahn mit 3000-t-Zügen wird eine völlige Revolutionierung der Produktionskraft Innerafrikas im Gefolge haben. Wohl ist der Binnenverkehr in Afrika im allgemeinen gering, doch müssen hier die Ar-

¹ Vgl. Die afrikanischen Verkehrsfragen auf der Volta-Tagung zu Rom 1938 in Archiv für Eisenbahnwesen, Berlin 1941, Heft 3, S. 365 ff.

² Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen, Berlin 1941, Heft 3, S. 469 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1941

Band/Volume: [84](#)

Autor(en)/Author(s): Mikula Hermann

Artikel/Article: [Zur Siedlungsgeographie des Gesenkes. 222-227](#)